

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt Elsfleth und Umgebung. 1933-1940 1937

85 (22.7.1937)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-898876](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-898876)

Nachrichten

für Stadt Elsfleth und Umgebung

Die Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Im Falle von unverschuldeten Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung, Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenannahme bis spätestens Montag, Mittwoch, Freitag, vormittags 9 Uhr. Größere Anzeigen am Tage vorher erbeten. Bei Konkursverfahren oder Zwangsvergleichen wird etwa bewilligter Nachschuß hinfällig.

Bezugspreis mit der Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ monatlich 1.00 RM ausschließlich Bestellgeld, Einzelpreis 10 Pf. D. V. VI 37: 501. Druck und Verlag: L. Zitz, Elsfleth Hauptstraße 11; Hans Zitz, Elsfleth, Grundpreise: Die 46 mm breite Anzeigenmillimeterzeile 4 Pf. (nähere Bedingungen in der Anzeigenpreisliste, z. B. Preisliste Nr. 3 gültig), die 90 mm breite Textmillimeterzeile 20 Pf. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hans Zitz, Elsfleth. Für durch Fernsprecher aufgebene Anzeigen kein Einspruchrecht. Schließfach 17

Nr. 85

Elsfleth, Donnerstag, den 22. Juli

1937

Die Forderung der Minderheiten

Der europäische Minderheitenkongreß, der in London getagt hat, ist vor wenigen Tagen mit einem Ergebnis auseinandergegangen, das größtenteils angenommen werden mußte, wenn es nicht der nach außen hin sichtbare Kenner einer äußerst traurigen Entwicklung der europäischen Minderheiten wäre. Der Kongreß stellt in seiner abschließenden Resolution fest, daß der bisherige Schutz Genös für die Volksgruppen auf dem europäischen Kontinent in praktischer Hinsicht völlig wirkungslos geblieben sei. Die Resolution enthält weiterhin die Forderung, daß der Völkerbund bei seiner Reformtätigkeit nun endlich die schwerwiegende Minderheitenfrage aufgreifen müßte. Ist es nicht grotesk, daß die 30 in London versammelten Volksgruppenführer ihre Resolution an eine Instanz richten mußten, deren Begründung jene Erörterung völkerrechtlicher Prinzipien vorausgegangen war, die so viele Minderheiten in Europa infolge neuer Grenzziehungen schuf, wie es nie zuvor gegeben hatte? Ist es nicht zugleich traurig, daß nach einer 18jährigen Entwicklung der europäischen Minderheiten nach dem Weltkriege deren Führer feststellen mußten, daß nicht nur keine Besserung in der Behandlung der Volksgruppen eingetreten ist, sondern daß das Schicksal der Volksgruppen sich mit ganz kleinen Ausnahmen jenseitens verschlechtert?

Die Kongresse der europäischen Minderheiten finden nicht oft statt und die Weltöffentlichkeit scheint keineswegs bereit zu sein, sich mit den von ihnen aufgeworfenen Fragen zu befassen. Das ist sicher kein Zufall, denn die „Benfaktionen“, die die Minderheitenpolitik der europäischen Staaten in sich schließt, sind solcher Art, daß es für das Gewissen selbst der würdevollen Anstandsreporter zu beschämend erscheint, sie zu formulieren und vor die Öffentlichkeit zu bringen. Wie sollte man sich auch mit dem inneren Zusammenhang der Minderheitenfragen befassen wollen, wenn man diese Zusammenhänge im Gegenlicht sehen müßte zu den Auseinandersetzungen der jeweiligen Staaten, zu deren Volk diese Männer blutmäßig gehören! Wenn man in den europäischen Hauptstädten bei dem Anlaß derartiger Kongresse die Uebereinstimmung der Ansichten der Volksgruppenführer beobachtet, so sollte man doch hoffen, daß man die Ansichten, die der Führer der eigenen im fremden Staate lebenden Minderheit vertritt, andererseits auch für die im eigenen Lande lebende fremde Minderheit als verbindlich anerkennt.

Deutsche, Polen, Ukrainer, Russen, Magyaren sieht man bei diesen Kongressen in fast völliger Uebereinstimmung, die nicht selten zu Gesinnungsfreundschaften geführt hat, wie man sie den Staatsführern nur wünschen kann. Das ist auch nicht anders möglich! Alle Minderheiten erleben das Schicksal der Einengung ihres völkischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens auf fremder Erde — das bindet sie zusammen und festigt ihren Mut für die Zukunft. Statt daß nun aber die Staaten den einzig möglichen Weg beschreiten würden, der durch die gute Behandlung der fremden Minderheit im eigenen Staate die gleiche Behandlung der Volksgruppe im fremden Land erzwingen könnte, sind die letzten Jahre durch beängstigende Argumente hinsichtlich des Volksgruppenproblems gekennzeichnet gewesen wie selbst im imperialistischen Zeitalter nicht.

Das Schicksal der Volksgruppen in Europa weist, wie gerade diese Tage gezeigt haben, Grabunterschiede auf. Es gibt aber kaum einen anderen Staat, der wie der deutsche durch die Achtung vor dem fremden Volkstum nicht nur auf Forderungen der fremden Minderheiten eingegangen, sondern deren kulturelle Selbstverwaltung von sich aus bereits ermöglicht hat. Dieser Gedanke der Selbstverwaltung der Volksgruppen ist aber noch nie so klar und einhellig zum Ausdruck gebracht worden wie auf dem Londoner Kongreß der europäischen Minderheiten. Die Begründung des Selbstverwaltungsgebantens ist sicher, entsprechend den beiden verschiedenen Volksgruppen, vorwiegenden Problemen verschieden gelagert. Die eine Volksgruppe wird als immer wiederkehrendes Argument aufgeführt, daß sie in der Kirche „zu Hause“ sein wolle und demnach das Wort Gottes in der Muttersprache hören wolle. Die andere kämpft gegen die Verdrängung von Volkstüm durch die staatliche Gewalt an und fordert gegenüber dieser Gewalt die Selbstverwaltung des Erbes der Väter. Und wieder eine andere Volksgruppe kämpft um eine klare und eindeutige Form ihres juristischen Verhältnisses zu der Staatsführung. Wie auch immer die Probleme gelagert sein mögen, alle Volksgruppen ringen um eine ähnliche Form der Selbstverwaltung, wie sie der Vorsitzführer der sudeten-deutschen Volksgruppe, Rucha, in London formuliert hat. Diese Selbstverwaltung schließt Programmpunkte ein, für die die Sudeten-deutschen seit Jahren eine gesetzliche Norm wünschen, eine Norm, die es der Tschechoslowakei ermöglicht haben würde, jene „Normalisierung der Beziehungen“ zwischen Staat und Volksgruppe zu erreichen, über die sie sich so oft und so ausführlich verhandelt hat.

Der europäische Minderheitenkongreß hat in London stattgefunden, und es mag manchem Engländer, der sich

dabei heftig geäußert hat, merkwürdig erschienen sein, daß jene Forderungen der Volksgruppen über die Selbstverwaltung, die in England erhoben wurden, überhaupt ausgesprochen werden mußten, weil sich ein Teil der Macht des britischen Reiches auf diese oder ähnliche Programmpunkte der Selbstverwaltung wenigstens in zahlreichen Fällen stützt. Die Zustimmung, die die Ausführungen des sudeten-deutschen Vorsitzführers in England gefunden haben, erweisen, daß der Sudeten-deutsche nicht nur für das eigene Schicksal, sondern auch für das der anderen Volksgruppen sprechen konnte. Der Vertreter eines 3½-Millionen-Volkes, das wie kein anderes in Europa die Trennung vom Mutterland empfindet und erdulden muß, hat das Selbstverwaltungsrecht der Volksgruppen in allen Beziehungen umreißen können, weil das tschechische Staatsvolk dieses Recht in allen Beziehungen anerkannt hat.

Selbstverwaltungsrecht der europäischen Volksgruppen: d. h. die Volksgruppen als kulturellen Einheiten zu sehen, deren Befreiung durch Anlegung nationaler Kataster gesichert werden muß. Es heißt, daß die Staatsangehörigen des gleichen Volkstums als öffentlich-rechtliche Rechtspersonlichkeiten anerkannt werden müssen, um ihre Volkstumsrechte innerstaatlich und völkerrechtlich vertreten zu können. Selbstverwaltungsrecht heißt aber auch, daß jede Volksgruppe in ihrer Zahl und Leistung eine entsprechende Stelle in der staatlichen und kommunalen Verwaltung einnimmt, durch Strafen gegen den Mißbrauch staatlicher Gewalt gesichert ist, die Muttersprache ungehindert gebrauchen kann und überhaupt gleichberechtigt in allen staatlichen Gebieten ist. Muß es ausgesprochen werden, daß dieses durch den Sudeten-deutschen so formulierte Selbstverwaltungsrecht der Volksgruppen das Ergebnis von Gedankenansätzen ist, die die Institution des Völkerbundes als die Voraussetzung für die Schaffung neuer Volksgruppen einmal angesehen hat, und die der Völkerbund aber nie praktisch wirksam werden ließ?

Die Diskussion um die europäischen Volksgruppen nimmt zu. Sie nimmt zu, weil man überall die Grenzen der Einmischung und Minderheitenentziehung sieht. Die Plattform der Diskussion ist überall verschieden. Gleich ist nur der Wille der Volksgruppen, ihr unabhängiges Recht auf Selbstverwaltung immer wieder zu proklamieren. Der europäische Minderheitenkongreß in London ist in diesem Sinne ein klarer Beweis des unabänderlichen Rechtsempfindens der Staatsbürger fremder Volkzugehörigkeit geworden.

Jugend marschiert nach Nürnberg

Adolf-Hitler-Marsch zum Reichsparteitag.

Am Dienstag begann die Hitler-Jugend des Gebietes Ostland als erste Gruppe den bereits zur Tradition gewordenen Adolf-Hitler-Marsch zum Reichsparteitag.

Die ungefähr 60 Mann starke Gruppe wird die Bannfahnen des Gebietes in die Stadt der Reichsparteitage überführen. Das Gebiet Ostland hat die längste Anmarschstraße zu bewältigen. In 47 Tagen müssen 768 Kilometer zurückgelegt werden.

Schon 1929 marschierte ein Teil der Berliner Hitler-Jugend nach Nürnberg zum Reichsparteitag. 1934 waren es die Schiefer, die so ihr Befehlsnis zum Nationalsozialismus ablegten. Zum Parteitag der Freiheit 1935 traten erstmalig aus familiären Gebieten Bannfahnenabordnungen den Marsch nach Nürnberg an. 1936 wurden die Bannfahnen der NS in einem Befehlsnis nach Nürnberg geleitet, der fortan den Namen „Adolf-Hitler-Marsch“ führen wird. Jedes der 26 Gebiete stellt in diesem Jahre eine Marscheinheit von durchschnittlich 60 Jungen, die unter der Leitung eines Marschführers nach den Anordnungen der Reichsjugendführung den Marsch durchführen.

Wie bereits erwähnt, hat das Gebiet Ostland auch in diesem Jahre die längste Strecke zu bewältigen. Die Einheit des Gebietes kommters setzt sich mit einer Strecke von 756 Kilometern am 24. Juli 1937 in Marsch. Die der Stadt der Reichsparteitage nächstliegenden Gebiete Württemberg und Bayerische Pfalz entfenden ihre Einheiten am 21. August. Die gesamte Länge der Anmarschwege beläuft sich auf 12.267 Kilometer, die in etwa 540 Marschtagen mit nur 150 einseitigen Nachtagen zurückgelegt werden. Somit beläuft sich die durchschnittliche Tagesleistung einer Marscheinheit auf 22,7 Kilometer.

Die Auswahl der an den Einheiten der Gebiete teilnehmenden Jungen wurde, wie in vergangenen Jahren, wieder sehr sorgfältig vorgenommen, um eine körperliche Ueberanstrengung zu vermeiden. In den nächsten Wochen werden die Gruppen in Verbindung mit der örtlichen NS-Jugendabteilungen, Gemeindefestabende und Kameradschaftabende durchzuführen, in welchen sie bei der Bevölkerung des betreffenden Ortes als Vertreter des Volkstums ihrer Heimat auftreten.

Abschluß des Adolf-Hitler-Marsches bildet der Appell vor dem Reichsjugendführer.

Das war der Kunstbolschewismus

Ausstellung „Entartete Kunst“.

Nachdem der Führer und Reichsminister Dr. Goebbels in ihren großen Reden auf dem Tag der Deutschen Kunst eine vernichtende Abrechnung mit denen gehalten haben, die die deutsche Kunst dem Verfall preisgeben wollten, und nachdem sie das Ende der deutschen Kunstvernarung proklamiert haben, die an der Vernichtung der deutschen Seele arbeitete, war es eine gebieterische Notwendigkeit, der Öffentlichkeit vor Augen zu führen, wie weit die Entartung und Mißhandlung der Kunst in Deutschland geblieben war.

Der Präsident der Reichskammer der bildenden Künste, Professor Ziegler, hat eine große Zahl von Schenklichkeiten zu einer Schau zusammengeestellt, die die Bedeutung der Ausstellung im „Haus der Deutschen Kunst“ noch zu unterstreichen vermag.

Die Ausstellung wurde von Professor Ziegler mit einer Ansprache eröffnet, in der er u. a. ausführte:

Wir befinden uns in einer Schau, die aus ganz Deutschland nur einen Bruchteil dessen umfaßt, was von einer großen Zahl von Museen für Spargroschen des deutschen Volkes gekauft und als Kunst ausgestellt worden war. Sie sehen uns herum diese Ausgeburt des Wahnsinns, der Frechheit, des Nichtkommens und der Entartung.

Uns allen verurteilt das, was diese Schau bietet, Erschütterung und Ekel. Viele dieser großen Museen hatten nicht eine Spur von dem Verantwortungsgesühl gegenüber Volk und Land, das erste Voraussetzung für die Gestaltung einer Kunstschau sein muß.

Machos erkant man ich darüber, daß nach bis vor wenigen Tagen in deutschen öffentlichen Museen und Sammlungen teilweise diese hier nach München gebracht Verfallsdokumente ausgestellt und damit seitens der Leiter dieser Anstalten dem deutschen Volkstums die Befähigung zugenutzt wurde. Es hätten Eisenbahzüge nicht gerichtet, um die deutschen Museen von diesem Schand auszuräumen. Das wird noch zu sehen haben und zwar in aller Kürze. Es ist eine Sünde und Schande, daß man die Anstalten mit diesem Zeug vollgehangt hat und die örtliche und ansäblich lebende deutsche Künstlerschaft gerade in diesen Stätten kaum oder nur schlechte Ausstellungsmöglichkeiten findet.

Es muß doch einem das Grauen kommen, wenn man als alter Frontsoldat sieht, wie der deutsche Frontsoldat bespuckt und besudelt wird, oder wenn in anderen Werken die deutsche Mutter als geile Dirne oder als Urweib und im Gesicht mit dem Ausdruck einer stupiden Blödsitt durch solche Schweine verböhnt wird, oder wenn in einer Zeit, wo das Zentrum in der Regierung saß, öffentliche Stellen es sich gestatten konnten, sogenannte Kunstwerke anzuführen, die in einer nicht wiederzuergebenden Art und Weise christliche Symbole lächerlich machten.

In allem kann man sagen, was einem anständigen Deutschen heilig ist, mußte notwendigerweise hier in den Schmutz getreten werden.

Es fehlt mir hier die Zeit, um alles das Ihnen, meine Volksgenossen, vorzuführen zu können, was diese Verurtheilten im Auftrag und als Schrittmacher des internationalen Zudens zum Verbrechen in der deutschen Kunst sich erlaubten. Niedriges und Gemeines waren hohe Begriffe. Die ausgefeilteste Fähigkeit wurde zum Schönheitsideal.

Die Künstler sind den deutschen Volksgenossen dafür dankbar, daß diese, als die Kunstbolschewisten darangehen wollten, ihr Geschmier dem sogenannten Klassenbewußter Arbeiter vorzusetzen, sie sich in jeder Weise argemäßig fühlten. Sie haben den Schwundel einfach abgelehnt. Sie waren und blieben gesund.

Sie haben nur verständnislos mit dem Kopf geschüttelt, wenn in ihren alten Parteipressen mit Schlagworten und Strafen diese Produkte angegriffen wurden. Wir wissen, daß nicht die Verführer, sondern die Verführer zur Reue und Reue geschlagen werden müssen. Die Bilanz ist daher nicht mit der Nachübernahme, sondern erst nach vier Jahren vollzogen worden. Wir hatten vier Jahre Zeit.

Die Geduld ist nunmehr für alle diejenigen zu Ende, die sich innerhalb der vier Jahre in die nationalsozialistische Aufbauarbeit auf dem Gebiet der bildenden Kunst nicht eingereiht haben; das deutsche Volk mag sie richten, wir brauchen dieses Urteil nicht zu scheuen.

Mit dem Volke verbunden, Denmal des Volkstums zu sein, das ist Aufgabe und Zielsetzung der Kunst, wie sie sich uns offenbart im Haus der Deutschen Kunst. In jenem Gebäude, das nicht nur in seinen Innenräumen Zeugnis ablegt von dem gottbegnadeten Schaffen, sondern auch in seiner äußeren Formgebung Einbild ist vom Kulturvollen im nationalsozialistischen Deutschland. Der Wille, nur die Kunst zu fördern, die aus dem Volk kommt und zum Volk spricht, wird unterfunden in jeder Ausstellung „Entartete Kunst“, die Schredensbilder einer kulturlosen, feilenlosen Art enthaltend, eine Abtae erteilt

jener volksfremden Betriebsamkeit, die unter dem irreführenden Namen „Kunst“ nicht nur die Nachkriegsjahre, sondern auch einen großen Teil der letzten drei Jahrzehnte umfaßt. Diese, dem nationalsozialistischen Denken verpflichtete und hinduende Zeit war trotz aller äußeren Glanzes hoch und bereits im Verfall, als nach außen hin noch kein Abstieg zu spüren war.

So wenig äußere Veranlassungen dem Menschen einer Aufbruchzeit geben, sondern ihn weiter heften, so wenig war die Kunst geeignet, ihm Aufrichtung und Ausrichtung, Erhebung aus dem Alltag zu sein. Die Schreden dieses Alltags, die wurden sogar noch verstärkt dargeboten in dieser Kunst, die noch das höchste, was dem gesunden Menschen heilig. Das diese Zeugnisse einer hohen Zeit hier noch einmal vor uns stehen, und im Zeichen noch einmal erschauern, das gibt erst das rechte Gefühl der Befreiung, weil wir wissen, daß sie aus den deutschen Museen entstammen, auf daß sie wieder Stätten der Museen, der Erhebung werden. Und so wird man hinübergeben in das neue schöne Haus der Deutschen Kunst und wird sich dort erfreuen an den Werken ehrlicher, ausländischer deutscher Künstler.

Eine zwingende Notwendigkeit

Für eine Engergestaltung der deutsch-englischen Beziehungen.

Die Unterhausklärung des englischen Außenministers über den Abschluß des neuen deutsch-englischen Flottenabkommens wird in der Londoner Presse eingehend gewürdigt. Das von Eden als nützlich bezeichnete Abkommen wird als Beispiel echter Staatsmannskunst gewürdigt. „Daily Mail“ setzt sich in diesem Zusammenhang für eine Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen ein. Wenn die beiden Nationen zusammenkämen, so schreibt das Blatt, dann würden sie Nützlicheres leisten können im Gegensatz zu oberflächlichen Streitereien, die unter der Führung des Völkerbundes alle Bemühungen um eine bessere Verständigung lähmen. Das englische Volk dürfe die moralische Seite solcher Verhandlungen nicht übersehen und die englische Regierung solle nicht einen Augenblick zögern, um in großzügiger Weise Deutschlands guten Glauben zu erwidern. Als Chamberlain die Regierung übernahm, habe er erklärt, daß er ein persönliches Interesse an der Außenpolitik habe. Seine kluge Führung habe sich sofort bewährt. Er habe in seinen Reden den ausgesprochenen Wunsch geäußert, Deutschlands Standpunkt zu verstehen und die gegenseitigen Hindernisse zu überwinden. Das sei eine Aufgabe, mit der man sich in der Vergangenheit nicht genügend beschäftigt habe. Jetzt sei der Augenblick gekommen, um diesen Fehler wieder gutzumachen.

Die erste Aufgabe des englischen Außenamtes sollte heutzutage die Freundschaft mit England's Nachbarn jenseits der Nordsee sein. Denn es besteht kein Zweifel darüber, daß von der Wiederherstellung der alten Freundschaft zwischen England und Deutschland nicht nur der Frieden Europas, sondern auch der Fortschritt und Zusammenbruch der Zivilisation abhängt. Niemand werde in Abrede stellen, daß die Deutschen, insbesondere unter der bewährten Führung Hitlers ein Volk von großem Format seien, das man nicht übersehen könne. Die Deutschen seien den Engländern artemwand in Mut, Temperament und Lebensanschauung. Eine großzügige britische Haltung würde jetzt Deutschlands guten Willen sofort gewinnen.

Wenn Mißtrauen und Schwierigkeiten erst einmal beseitigt seien, würden die Deutschen zuverläßliche Freunde im Frieden und in Zeiten der Not sein, so wie sie im Krieg entschlossene Feinde seien. Der große Zankapfel zwischen den beiden Ländern sei nur die Frage der früheren deutschen Kolonien. Im September würde aber die Untersuchung über die Zugänge zu den Kolonien von allen Nationen abgeschlossen werden. Zu diesem oder zu einem anderen Augenblick sollte die britische Regierung sich unter den Regierungen befinden, die bereit seien, gerechten Forderungen ein verständnisvolles Ohr zu leihen.

Im Oktober 1914 habe der damalige englische Ministerpräsident Asquith, nachdem er Englands Gründe zum Eintritt in den Weltkrieg dargelegt hatte, in Cardiff erklärt, England begehre nicht anderer Völker Gebiet, England genüge das britische Imperium und es wünsche nicht, sich neue Verantwortung oder neue Gebiete aufzubürden. Nach dieser klugvollen Erklärung, so schreibt das Blatt abschließend, müsse es für die deutsche Nation eine fürchterliche Enttäuschung gewesen sein, als am Tag der Unter-

zeichnung des Versailles Vertrages bekannt wurde, daß England den Konferenzjaal verließ mit fast sämtlichen deutschen Kolonien in der Tasche. Von den Verständigungsmöglichkeiten Englands mit Deutschland hänge alles ab.

Churchill in Nöten

Francos „schredenerregende Saubereien“

Das Mitglied des englischen Unterhauses, Winston Churchill, lenkte die Aufmerksamkeit der Regierung auf die „schredenerregenden Saubereien“, die General Franco in der Nähe von Gibraltar angestellt habe. Er fragte, ob diese Gesühige etwa gegen die Beherrschung der Meerenge durch England gerichtet seien. Nachdem auch Lord George und Archibald Sinclair ihrer Beunruhigung Ausdruck gegeben hatten, fiel dem Vertreter der Regierung, dem Unterhaussekretär Lord Cranborne, die wenig beneidenswerte Aufgabe zu, Churchill auf seine Irrtümer aufmerksam zu machen.

Lord Cranborne erklärte, er hoffe, daß das Unterhaus nicht in einen Zustand verfallte, in dem es in dieser im Interesse des Schutzes des nationalspanischen Hafens von Algeciras notwendig gewordenen Maßnahme Francos eine Verdrohung Englands sehe. Diese Gesühige seien lediglich zur Verhinderung weiterer Besiehungen von Algeciras durch die bolschewistischen Kriegsschiffe angestellt. Im übrigen hätte England, so fügte Lord Cranborne sodann hinzu, unter ähnlichen Umständen genau so gehandelt!

Zu der Behauptung, daß diese Gesühige tatsächlich Gibraltar beherrschten, könne er mitteilen, daß die englische Regierung von allen in der Nachbarhaft angestellten Waffen Kenntnis genommen habe.

Weitere Erfolge der nationalen Truppen.

Die Kämpfe vor Madrid dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Die nationale Offensiv wurde erfolgreich fortgesetzt, trotzdem die Bolschewisten äußersten Widerstand leisteten. Die Truppen Francos haben bereits mehrere Kilometer Boden gewonnen und nach längerer Artillerievorbereitung Brunete im Sturm genommen.

Infolge der bedrohlichen Lage haben die Bolschewisten alle verfügbaren Reserven an den gefährdeten Frontabschnitt geworfen. Die von den nationalen Truppen bereits erreichte Linie wird als eine günstige Ausgangslage für die weiteren Angriffe auf Madrid bezeichnet. Auf beiden Seiten sind zahlreiche Flugzeuge und Tanks in die Kämpfe verwickelt.

Der Anschlag auf Oberst Koc

Die Persönlichkeit des Attentäters ermittelt.

Die polizeiliche Untersuchung über den mißlungenen Anschlag auf Oberst Koc hat bereits zu greifbaren Ergebnissen geführt. Es ist gelungen, die Identität des ums Leben gekommenen Attentäters und den Kreis festzustellen, in dem der Plan für den verheerenden Anschlag entstanden ist. In Warschau und außerhalb der Hauptstadt wurde bereits eine Reihe von Verfassungen vorgenommen. Weitere Einzelheiten über die Person des Täters und seine Helfershelfer werden vorläufig noch geheimgehalten.

Aus den Notizen des Anzuges, den der Attentäter getragen hat, kann man schließen, daß es sich um einen elegant gekleideten Mann handelte. Sein Alter wird mit etwa 30 Jahren angegeben. Der Täter muß mit den Lebensgewohnheiten des Obersten Koc genau vertraut gewesen sein. Die Untersuchung der Bombenplünder, so schreibt das Militärblatt „Polka Brojna“, lasse darauf schließen, daß es sich entgegen den ersten Vermutungen nicht um eine brennende Explosivsubstanz, sondern um eine Bombe von ungewöhnlicher Explosivkraft mit Aufschlagzündung handelte. Das Blatt vermutet, daß der Täter die Bombe vor den Kraftwagen des Obersten werfen wollte, der am Sonntag eigentlich schon um 21 Uhr nach Warschau zurückfahren wollte. Seine Räucher habe sich aber infolge einer bis dahin nicht abgeschlossenen Arbeit erheblich verzögert. Aus diesem Grunde habe sich der Attentäter, der wahrscheinlich so lange auf einem Feld in der Nähe wartete, entschlossen, die Bombe in das Fenster des einstöckigen Sommerhauses des Obersten zu werfen. Man vermutet übrigens, daß der Täter ausgeübelt ist und dabei die Bombe fallen ließ, so daß sie vorzeitig explodierte. Die Stärke der Bombe schätze, wie das Blatt weiter faßt, von vornherein jede Vermutung

aus, daß es sich hier um die Zsammensetzung eines einzelnen gebandelt haben könnte. Wahrscheinlich hätten Helfershelfer des Verbrechers in der Nähe mit einem Wagen bereitgestanden, um ihn nach der Tat schnellstens in Sicherheit zu bringen.

Der Vorsitzende des städtischen Sektors des Rates der nationalen Einigung, der Warschauer Stadtratspräsident Goryzynski, erklärt einen Zufall, in dem gefordert wird, daß der Kreis, dem der Attentäter entstamme, ganz gleich welcher Art er auch sein möge, ein für allemal vernichtet werde. Der Aufruf lag auf das Leben des Leiters des Rates der nationalen Einigung, der im Auftrag Marschall Abd-El-Smids die Aufgabe der Zusammenfassung der Nation übernommen habe, sei ein Beweis für die verheerendste Bestätigung staatsfeindlicher Elemente, die so schnell wie möglich ausgerottet werden müssen.

Seltame Umwerbung

Gemeinsame Erklärung von USA und Brasilien mit Spitze gegen Deutschland.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren immer mehr verdrängt haben und versuchen, ihr Schwergewicht vom Atlantischen Ozean zum Pazifischen Ozean zu verlagern. Im Zuge dieser Verlagerung liegt die enge politische und wirtschaftliche Fühlungsverbindung, die die Vereinigten Staaten mit den West-Amerikanischen Republiken, namentlich mit den USA-Staaten, unterhalten. Augenblicklich ist die amerikanische Politik auf die Beziehungen zu Brasilien gerichtet. Brasilien ist einerseits ein mächtiger moderner Luftverkehrszentrum, andererseits ein wichtiger Lieferant für die amerikanische Rüstungsindustrie geliefert werden.

Fragelos dürfte dieses Aufrüstungsprogramm eine nicht unwichtige Rolle bei den Verhandlungen gespielt haben, die der Staatssekretär der Vereinigten Staaten Hull mit dem brasilianischen Finanzminister Souza Costa in den letzten Wochen in Washington geführt hat und die hauptsächlich der Erörterung finanzpolitischer Verhandlungen gewidmet waren. Zum Abschluß dieser Verhandlungen wurde nun eine gemeinsame Erklärung der Vereinigten Staaten von Amerika und Brasiliens bestehende Handelsabkommen verlängert. In dieser Erklärung heißt es u. a., daß für die beiden Länder angeht, „der von gewissen anderen Ländern angewandten Form des Handels einige geringfügige ergänzende Maßnahmen angebracht sind, um die Grundzüge und Vorteile des Abkommens sicherzustellen“. Sie wollen diese Grundzüge und Vorteile gegen einen Wettbewerb von außen schützen, der unmittelbar durch die Regierungen subventioniert wird. Dieser Satz ist, wie aus den wirtschaftspolitischen Meldungen der brasilianischen und nordamerikanischen Presse, sowie aus den Meinungen eines führenden Amerikaners hervorgeht, eindeutig gegen Deutschland gerichtet. In dieser Ausfertigung kommt unverhohlen das Mißverhältnis der Vereinigten Staaten zum Ausdruck über die Fortschritte des deutsch-brasilianischen Warenverkehrs, der in den letzten Jahren ständig gestiegen ist. Dabei mag auch die Tatsache mitsprechen, daß Deutschland infolge der handelspolitischen Haltung der Vereinigten Staaten Deutschland gegenüber nicht mehr in der Lage ist, wie früher seinen Baumwollbedarf zum weitaus größten Teil in den Vereinigten Staaten zu decken, sondern ihn jetzt in Brasilien deckt. Es ist zumindst eigenartig, daß die Vereinigten Staaten, verstimmt über die eigenen Wirtschaftsschwächen mit dem großen Industrieland Deutschland ein auf billige industrielle Fertigwaren angewiesenes Land, wie Brasilien, das nun seine großen Rohstofflieferungen an Deutschland umgekehrt, deutsche Fertigwaren in großen Mengen beziehen kann, nun an diesen Bezügen durch Erklärungen aller Art hindern wollen. Eine der Vereinigten Staaten bisher nicht unerwünschte Nebenwirkung der Einschränkung der deutschen Einfuhr in Brasilien, die notwendig mit einer Verminderung der Warenzufuhr Brasiliens und Deutschlands verbunden sein müßte, wäre, daß Deutschland dann keine, oder nur noch wenige Baumwolle in Brasilien kaufen könnte. Eine seltame Umwerbung Brasiliens durch die Vereinigten Staaten! In der deutschen Wirtschaft würde es fraglos sehr bedauert werden, wenn das gute deutsch-brasilianische Wirtschaftsverhältnis durch die Vereinigten Staaten nachteilig beeinflusst würde.



Copyright 1936 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

Nicht weit...
Vielleicht in den Rhein — in den Tod?
„Aber Gerti schwimmt doch wie eine Ratte!“ sagte Olga.
Ja, das tat sie.
Ein Trost? Eine Hoffnung?
Jedes Klagen schredete alle empor. Kam jetzt — jetzt das Furchbare...
Sie sahen schon die kleine, schmale Leiche, rührend und regungslos, auf dem Arme des Sanitäters, der sie hereintrug.
Räthe, ebenfalls totenblau — ach, wie befaubt war grade ihr Gewissen! — brachte das Telegramm.
Kloze rief es auf.
Frau Kloze richtete sich auf. Ihre schredhaften Augen wurden dunkel vor Angst.
„Don...“
„Gerti...“, sagte der Studentrat. Seine Stimme war merkwürdig verändert.
„Glücklich hier angekommen. Brief folgt. Gerti“, las er vor.
Es war nur ein Atemholen. Dann ging der Sturm los. Auch Studentrat Kloze war ein Kloze...
Er wußte es nur geschickter zu verbergen.
„Dies verdammte Kind! Ich fahre hin und vermöbele es, daß man mich hinterher wahrhaftig wegen Kindesmißhandlung vier Jahre ins Zuchthaus steckt... Wird mir ein Vergnügen sein! Diese heillose Person — diese unmögliche Pflanze...“
Frau Kloze weinte wieder. Jetzt vor Glück.

„Aber Gerti lebt, Richard!“
„Ja, leider...“, entfuhr es ihm unbedacht.
Er meinte es nicht im allergeringsten so.
„Aber woher kommt denn das Telegramm?“ fragte schüchtern Sigrid von Stach.
„Aus Dorf Greifenburg. Sie ist bei Tante Adele!“
„Herr Studentrat“, sagte Waltraut von Stach, die mit Sigrid zusammen gekommen war, nun, „Sie brauchen Gerti nicht weiter zu strafen. Das besorgt Tante Adele!“
„Hoffentlich!“ sagte ingrimmig Doktor Kloze.
Man hatte nach den verängstigten Stunden das Bedürfnis, ein bißchen zu feiern. Schließlich lebte man in Köln und empfand sich als Rheinländer.
Der Mittheifer und seine Frau wurden dazugeholt. Hella kam später nach. Man suchte einen der köstlichsten Tropfen aus dem Keller hervor. Frau Kloze war schon wieder dreiviertel gesund. Sie wurde es beim Trinken immer mehr.
Gerti lebte! Alles Weitere würde sich finden...
Gegen elf Uhr klingelte es noch einmal.
Noch ein Telegramm? Klozes Hände gitterten.
Wenn nun, nun doch...
Wollte das Schicksal ihn für seinen blinden Jorn strafen? Sollte ihnen ihr einziges Kind dennoch genommen worden sein?
Das Telegramm war sehr lang.
„Gerti hier, müde, aber gesund. Wir verstehen uns gut. Werde sie so bald nicht wieder hergeben. Nachsendet Garberode eiltig. Für alles andere komme ich auf. Gerti an mir stets verständnisvolle Freundin und treue mütterliche Verwandte. Weiterer Besuch aus Köln verboten.“
Adele von Stach-Kloze.
So löste sich in ein endloses heiteres, ja, übermütiges Gelächter die letzte Angst, die verborgenste Sorge.
Die Stachfischen Töchter verstanden die Welt nicht mehr. So telegraphierte Tante Adele? Sie kannten sie von einer grade entgegengesetzten Seite.
Frau Kloze fand ein erklärendes Wort.

„Da haben sich ja zwei verwandte Seelen gefunden!“
„Kloze zu Kloze“, lachte der Studentrat. „Das gibt eine richtige Klozererei!“
„Gure Gerti frägt ihr nicht wieder!“ versicherte Hella.
„Was Tante Adele hat, das hält sie — wenn sie es will!“
„Ja“, sagte Doktor Kloze an diesem Abend — das heißt, es war längst Nacht, beinahe Morgen, als man auseinander ging — zu seiner Frau. „So geht es einem, wenn man nur ein Kind hat!“
Als es Juli geworden und die Felber reis zur Ernte waren, gab es auf Greifenburg eine braungebrannte Gerti, die liberal und nirgend sich befand.
Jeden Sonnabend schrieb sie einen Brief nach Hause. Er war niemals länger als anderthalb Seiten, und sein Inhalt war auch immer fast derselbe. Ungefähr so:
Lieber Papa! Liebe Mama!
Wie geht es Euch? Mir geht es gut. Ich wachte sehr und werde immer magerer, dabei futtere ich wie ein Scheunendrescher. Ich kuschlere und reite. Letzteres am liebsten. Erst ist es weh. Aber jetzt habe ich eine dicke Haut am Popo bekommen. Jetzt macht es nur Spaß. Ich kann auch Klübe melken und Süßnerküden pflegen. Ich habe überhaupt viel gelernt. Tante Adele sagt, mein Talent zum Deklamieren hätte ich von ihr. Sie übt mit Rollen ein. Ich lerne jetzt die Ophelia. Die ist tuz, aber schwer. Eigentlich finde ich, sie ist eine dumme Gans. Aber Tante sagt, können müßte man die auch. Lieber würde ich die Jungfrau von Orleans spielen (Shaw, nicht Schiller). Aber Tante sagt, noch nicht. Tante ist sehr nett. Sie tut alles, was ich will. Sonst weiß ich nichts mehr. Hoffentlich seid Ihr gesund.
Gure geborsame Tochter Gerti Kloze.
Unbedenkt enthielten diese Briefe dennoch etwas Schönfärberei. Ganz problemlos hatte sich Gertis Verhältnis zu der vorvorigen Generation Kloze denn doch nicht gestaltet.
(Fortsetzung folgt!)

Kampfbeginn in Nordchina

Japan leitet neuen „Strafexpedition“ ein.

Nachdem die Nanjing-Regierung das japanische Ultimatum abgelehnt hat, haben die offenen Kampfhandlungen im Fernen Osten begonnen. Die japanischen Truppen haben einen „Strafexpedition“ gegen die 29. nordchinesische Armee eröffnet. Gegenwärtig befindet sich die japanische Kavallerie in chinesischen Stützpunkten bei Beijing, und man nimmt an, daß damit der Sturm auf die alte Kaiserstadt eingeleitet werden soll. Auf der anderen Seite sollen auch die chinesischen Truppen die japanischen Stellungen angegriffen haben und in schwere Kämpfe verwickelt sein. In Beijing hört man ununterbrochen den Donner der Geschütze.

Eine amtliche Mitteilung des japanischen Kriegsministeriums besagt, daß die chinesischen Truppen am Dienstagmorgen die japanischen Stellungen bei Paoanjan und Entoussichuan angegriffen hätten. Die japanischen Truppen hätten sofort den Abwehrkampf aufgenommen. Nach einer Meldung der halbamtlichen japanischen Nachrichtenagentur Domei ist die Einleitung der „Strafexpedition“ als der Beginn größerer militärischer Unternehmungen anzusehen, nachdem die japanische Armee alle Stellungen auf eine friedliche Besetzung der Zwischenfälle aufgegeben habe. In militärischen Kreisen Tokio glaubt man zwar immer noch, die Feindseligkeiten auf das gegenwärtige Kampfgebiet beschränken zu können, doch ist die Gefahr sehr groß, daß weitere Teile Nordchinas in den Konflikt einbezogen werden.

Der japanische Militärattache in Nanjing hatte am Montagabend noch eine „letzte Warnung“ an die chinesische Zentralregierung gerichtet, die sich auf die Einstellung der Provokationen und die Zurückziehung der chinesischen Truppen im Konfliktgebiet bezog. Der chinesische Außenminister erwiderte, daß die von der chinesischen Regierung erteilte Antwort endgültig sei. Marschall Chiang Kai-shek versammelte in Kuling seine Berater zu einem nächtlichen Kriegsrat, um die weitere politische Haltung und auch die ersten militärischen Maßnahmen festzulegen. In einer Erklärung betont der Marschall, daß China den Frieden wünsche, daß aber, wenn man es zum äußersten zur Erfüllung von Forderungen zwingt, die das Maß des Erträglichen übersteigen, China bis zum bitteren Ende zu kämpfen wolle.

Der japanische Geschäftsträger in Nanjing, Hidata, hatte eine weitere Unterredung mit dem chinesischen Außenminister Wangschungku, in der er erneut die japanischen Einwendungen gegen die Entsendung chinesischer Regimentsgruppen nach der Provinz Szepei und gegen das Verlangen der Nanjing-Regierung nach Einschaltung in die ersten Abmachungen vortrug. Der chinesische Außenminister antwortete, daß die gegenwärtigen Zeitumstände es als zwecklos erscheinen ließen, sich auf gegenseitige Verhandlungen einzulassen. Viel besser sei es, sich über sofortige Maßnahmen zur Abwendung des drohenden bevorstehenden Konflikts zu einigen.

Erntebeforgnisse im Sowjetparadies

Brandstiftungen auf dem Felde

In der Moskauer „Pravda“ wird der Beforgnis über den bisherigen Verlauf der Erntekampagne in der Sowjetunion Ausdruck gegeben. Das Blatt sagt, daß trotz des früheren Beginns der Feldarbeiten in diesem Jahr bisher weniger eingebracht worden sei als im Vorjahr. Beforgnis erregt der Mangel an man allerorts dem Einfluß der Wälder und anderer landwirtschaftlicher Maschinen entgegenstehe. So ist nur ein Drittel der Ernte bis heute mechanisch eingebracht worden, obwohl die Landwirtschaft sehr weitgehend mechanisiert ist. Aber auch zwischen dem abgemähten und dem abgeernteten Getreide bestehe „ein ernstes Mißverhältnis“. Vieelerorts bleibe das Korn auf den Feldern liegen, Wind und Regen ausgeleitet. So lagerten heute mindestens 3,2 Millionen Hektar Korn auf dem Felde, eine Zahl, die Beforgnis erregt. Die Verluste hätten wieder einen ungeheuren Umfang angenommen.

Auch in der „Iswestia“ wird zu den Erntebeforgnissen Stellung genommen. Dieses Blatt beklagt sich mit den aus verschiedenen Gebieten vorliegenden Meldungen über Ernterückstände und fordert, daß das Korn besser benützt werde. In der Krim seien in einem Gebiet 25 Hektar, in einem anderen 35 Hektar Weizen verbrannt. In einem einzigen Bezirk habe man mehr als zehn Brandstiftungen auf dem Felde gezählt, und ähnliche Meldungen seien auch aus anderen Gebieten eingelaufen. Das Blatt führt auch die Tatsache, daß es nirgends Düngemittel gebe, auf die „Schädigungsarbeit“ zurück.

Guglielmo Marconi †

Der Erfinder der drahtlosen Telegraphie.

Der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, Guglielmo Marconi, ist im Alter von 63 Jahren an einem Herzschlag gestorben.

Marconi, am 25. April 1874 in Griffone bei Bologna geboren, beschäftigte sich schon während seiner Studienzeit mit Versuchen, drahtlos zu telegraphieren. 1895 gelang sein erster Versuch, allerdings nur auf kurze Strecken. 1896 konnte er in England ein erstes Patent auf ein „praktisch verwendbares System der Telegraphie ohne Draht“ erwerben und im Jahre darauf in London eine Gesellschaft gründen. 1899 gelang die erste drahtlose Verbindung über den Kanal, 1901 über den Atlantik. Nach weiteren, in der Welt größtes Aufsehen erregenden Erfindungen, wobei er sich besonders seiner Nacht „Elektra“ bediente, trat er 1927 vom Vorjahr der Londoner Marconi-Gesellschaft zurück, um sich ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit zu widmen.

Marconi war außerdem in der Ordnung, die dem Verstorbenen in seinem arbeitsreichen Leben zuteil wurden, so erhielt Marconi, der teils in London, teils in Venedig lebte, im Jahre 1909 den Nobelpreis für Physik; er war Mitglied des römischen Senates, Ehrenpräsident der römischen Akademie und bekam vom König von Italien den erbliehen Titel eines Marquis.

Am Dienstag früh um 8.30 Uhr erlitten der Duce und Zarenkaiser, um dem Entschlafenen in größter Ehrfurchtheit die letzte Ehre zu erweisen. Die Leiche Marconis ist im Laufe des Vormittags nach der Gemeinde, den Sitz der königlichen italienischen Akademie, übergeführt worden, wo Marconi in der Uniform des Präsidenten der Akademie öffentlich aufgebahrt wurde. Die Totenwache halten Mitglieder der Akademie und Schwarzweiden. Mit einem feierlichen Staatsbegleichung letzten Abends, 18 Uhr, von seinen großen Sohn Marconi in seiner Geburtsstadt Bologna beigesetzt.

Der Führer und Reichskanzler hat anlässlich des Todes Marconis an die italienischen Regierungsgeschäftsführer ein solches Beileidtelegramm gerichtet: „Mit tiefem Bedauern erhalte ich die Nachricht vom Tode Marconis, des großen Sohnes Italiens, der sich durch seine Erfindungen um die ganze Menschheit unvergänglich Verdienste erworben hat. Ich spreche Ihnen und der italienischen Nation mein aufrichtiges Beileid an diesem schweren Verlust aus.“ Ferner hat der Führer und Reichskanzler der Witwe Marconis telegraphisch seine Teilnahme zum Ausdruck gebracht.

Die NS.-Schwester auf dem Dorfe

Wer von uns weiß, daß überall auf dem Lande, selbst in den weit abgelegenen Dörfern, NS.-Schwesterkationen eingerichtet sind? Und haben wir doch einmal etwas davon gehört oder gelesen, so können wir uns von dem Tätigkeitsfeld einer solchen NS.-Schwester wohl kaum eine Vorstellung machen. — Deshalb suchten wir auf einen solchen Ort und Stelle zu unterrichten und aus dem Munde der Schwester selbst zu erfahren, wie ihre Arbeit verläuft und worin sie eigentlich besteht.

Zunächst — wir waren freudig überrascht, ein wirklich wohllich eingerichtetes S e i m zu finden. Licht, Luft und Sonne, freundliche helle Gardinen, schlichte, aber form-schöne, praktische Möbel, das ist das Zuhause dieser Schwester. Und zu diesen letzten Räumchen paßt so recht das strahlende, braungebrannte Gesicht dieser NS.-Schwester. Man hatte sofort den Eindruck: dieses junge Mädel ist ein glücklicher Mensch! Sie schien unsere Gedanken erraten zu haben: „Ja, ich fühle mich hier auf meinem Posten außerordentlich glücklich; ich habe hier eine herrliche Aufgabe zu erfüllen. Zunächst — mit meiner Wohnung habe ich besonderes Glück gehabt, denn gerade auf dem Lande herrscht ja an geeigneten Räumchen oft großer Mangel. Und wenn ich auch fast den ganzen Tag unterwegs bin, so braucht der Mensch doch schließlich ein „Zuhause“, in dem er sich wohl fühlt und Ruhe findet für seine Arbeit.“

Lachend wies die NS.-Schwester auf ein blinkendes Fahrrad, „Sehen Sie, das ist mein Auto“, das ich für meine Arbeit dringend brauche, habe ich doch außer diesem Ort noch drei andere Dörfer zu besorgen, die einige Kilometer nach allen Richtungen entfernt liegen. Frühmorgens schmitze ich mich auf mein Rad und mache meine Besuche. Zu bestimmten Zeiten habe ich dann auch regelrechte Sprechstunden ab. — Im Anfang war es ja nicht leicht, den festlichen Anschein an die Bevölkerung zu finden. Denn gerade der Landbewohner verhält sich gegen alle Neue ablehnend. Als es mir aber gelang, einigen Familien wirkliche Hilfe zu bringen, da sagten allmählich auch die anderen Zutrauen und jetzt bin ich so weit, daß sie sich in allen möglichen Angelegenheiten an mich wenden, daß ich ihnen meine Hilfe nicht mehr anbieten muß, sondern daß sie mich selbst darum bitten! Und sehen Sie, das macht mich besonders glücklich. Vieles ging der Weg zum Herzen der Eltern über die Kinder, ihr Vertrauen war am schnellsten zu gewinnen.

Meine Tätigkeit ist natürlich sehr vielseitig. Bald ist es Betreuung in Krankheitsfällen — die häufige Heranziehung rechtzeitiger ärztlicher Hilfe, gegen die viele Dorfbewohner eine starke Abneigung haben, gehört auch hierzu — bald ist wirtschaftliche Hilfe erforderlich. Dann gehört Kinderpflege zu meinem Aufgabengebiet, hygienische Beratung usw. Wichtig vor allem aber ist die seelische Betreuung der ländlichen Bevölkerung. Gerade durch die stille Arbeit der NSW. lernt der Bauer und Landarbeiter oft erst das wahre Wesen des Nationalsozialismus kennen. Ihm kann man nicht mit noch so schönen Worten nahekommen, sondern nur durch die Tat! Und hier in meinem kleinen Arbeitsfeld als Wegbereiter für die Idee Adolf Hitlers wirken zu können, das ist meine schönste, wahrhaft beglückende Aufgabe!

Als wir uns zum Gehen wandten und zum Abschied dem größeren Mädel die Hand reichten, da sagte uns ein Blick in die strahlenden Augen der NS.-Schwester: Hier wirkt und schafft ein junger, wirklich glücklicher Mensch — glücklich darüber, Gutes zu wirken und mitwirken zu dürfen am Wiederaufbau des deutschen Volkes!

Zur „Erholung“ verlegt

Die Große Strafkammer des Landgerichts Breslau hatte sich mit einem Prozeß zu beschäftigen, der wieder einmal sehr bezeichnend ist für die Art und Weise, in der zutreffende kirchliche Aufsichtsbehörden mit notorischen Sittlichkeitsverbrechern verfahren.

Der Angeklagte, ein 38 Jahre alter Johannes Maret (Frater Willibaldus), der 1919 in den Orden der Barnabiten Brüder eingetreten ist und dort seine Gelübde abgelegt, stellt den Typus eines Psychopathen dar, der nach dem Gutachten der Sachverständigen als erlosch befristet anzusehen ist. Um so erschauerlicher wirkt die Tatsache, daß solch ein frakter Mensch zur Pflege und Wartung von Kranken zugelassen wurde, an denen er sich dann in schändlicher Weise vergangen hat. Das Treiben des Angeklagten blieb den zuständigen kirchlichen Stellen keineswegs unbekannt, denn in einem Dekret des Provinzialamts sprach man von Vorwürfen, „die Schmach und Schande auf den Orden häufen und die Ehre eines brüderlichen Krüppelheimes gefährden“.

Der Erfolg war aber lediglich, daß dem Frater Willibaldus die Auslösung aus dem Orden angedroht wurde. Er hatte übrigens selbst in Rom den Antrag gestellt, von seinem Gelübde entbunden zu werden. Aber dies Antrag wurde nicht angenommen, sondern lediglich die „Verweisung“ des Bruders Willibaldus auf ein hässliches Gut „zur Erholung“ verfügt.

So stand nach den ersten sittlichen Vergehen die angebrochene Auslösung nur noch auf dem Papier, und nach einiger Zeit wurde Frater Willibaldus wiederum mit der Pflege von Kranken betraut, mit dem Ergebnis, daß er sich alsbald erneut verging. Wieder wurde er zunächst nur verweist, und erst, nachdem man nochmals zwei Jahre gewartet hatte, wurde ihm die zweite Anbrohung der Auslösung aus dem Orden zugestimmt und eine abermalige „Strafverweisung“ verfügt.

Das Urteil lautete auf ein Jahr drei Monate Gefängnis. Strafmildernd kam dem Angeklagten lediglich die Tatsache zu gute, daß die Ordensleitung, als sie die geistliche Verfassung und die Anlage des Angeklagten erlangt hatte, nicht die selbstverständlichen Folgerungen zog.

Immer wieder Waldbreitbach

Die Unterlassungspflicht der kirchlichen Behörden.

Vor der Strafkammer in Koblenz standen drei Sittlichkeitsverbrecher aus dem Kloster Waldbreitbach. Der Angeklagte Max Alwin Ditz, geboren 1904, wurde bereits in Bonn zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus verurteilt. Ditz kam ins Kloster Waldbreitbach. Er war dann in der Niederlassung Waldnie tätig, wo er sich an dem anvertrauten minderjährigen Zöglingen vergriß. Wegen zwei dieser Fälle, nachgewiesen und eingestanden, stand er vor Gericht. Ditz wurde, als sich seine Schandtaten nicht mehr verheimlichen ließen, nach einem halben Jahr aus dem Kloster weggeschickt, doch fand er kurz danach Aufnahme in der Genossenschaft der Mexikaner. (1) Mit Recht bemerkte das Gericht, daß der Angeklagte die meisten Verbrechen im Mexikaner-Kloster gar nicht habe begehen können, wenn er die Vorkehrungen des Waldbreitbacher Klosters sich zu wirksamem. Maßnahmen hätte durchzuführen können. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus und Ausschluss aus der deutschen Volksgemeinschaft auf drei Jahre.

Der zweite Angeklagte, Theodor Stollwert, früherer Franziskanerbruder Sibimus, geboren 1902, entpuppte sich als ein gewisser Vagabund. Nachdem er vier Jahre lang in Waldbreitbach, Eugano (Schweiz) und Darmstadt als angelegelter Krankenpfleger in dem dortigen Kloster tätig gewesen war, trat er in das Mutterhaus Waldbreitbach ein. Nach Ablegung der zeitlichen Gelübde kam er nach Linz. Die dort verübten Schandtaten des Bruders waren im Orden bekannt, denn er wurde zu den ewigen Gelübden nicht zugelassen. Daraufhin trat er aus dem Orden aus und wurde später verhaftet. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Verbrechen gegen § 174, 1, 3, in Tateinheit mit Vergehen gegen § 175 Strafgesetzbuch in zwei Fällen zu zwei Jahren Zuchthaus unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre.

Auch der dritte Angeklagte, der frühere Franziskanerbruder Rupertus (Carl Zipp), verurteilte seine Schandtaten zu beschönigen und abzumildern, obwohl er im großen und ganzen gefähig ist. Er ist 1903 geboren. 1924 fand er den Weg nach Waldbreitbach zum Mutterhaus der Franziskanerbrüder. Hier fiel er zunächst dem Bruder Rufinus in die Finger. Später verging sich Bruder Rupertus in der Niederlassung Darmstadt. In einem klaren Augenblick schrieb er an das Mutterhaus, man möge ihn von Darmstadt wegnehmen, weil „ihm dort Gefahr drohe“. Die Ordensleitung hielt es jedoch nicht für nötig, auf einen solchen Brief hin einmal eine Untersuchung vorzunehmen.

Als Krankenbruder hat Bruder Rupertus in Darmstadt und Bingen zwei vom Orden angestellte Krankenwärter zu den gemeinsten Unzuchtthaten genötigt. Wie die beiden Zeugen ausgaben, befürchteten sie, entlassen zu werden, wenn sie sich den Wünschen des Ordensbruders nicht fügten.

Vater Columban, der schon in einem früheren Prozeß als Zeuge vernommen wurde, erklärte erneut, daß er beim Generaloberen sowie bei der bischöflichen Behörde und beim Bischof von Mainz war und Anträge über die bei den Brüdern herrschende sittliche Verwilderung erstattet hat. Geschehen ist von diesen höchsten Stellen jedoch nichts, um das Uebel abzustellen. Statt den Schweinefall auszumitteln, hat man sich gegen den Kapuzinerpater Columban gewandt!

Das Urteil erging wegen Vergehens gegen Paragraph 175 Strafgesetzbuch in fünf Fällen auf zwei Jahre sechs Monate Gefängnis mit Anrechnung von einem Jahr sechs Monaten der Unterjuchungshaft.

An alle Betriebsführer und Betriebsobmänner des Gauweser-Ems

Im Gau Weser-Ems wird der Leistungskampf der deutschen Betriebe eröffnet. Die Wichtigkeit dieses Leistungskampfes geht bereits daraus hervor, daß die Krönung des „Leistungskampfes der deutschen Betriebe“ die Auszeichnung zum „Nationalsozialistischen Mutterbetrieb“ durch den Führer ist, was allein schon genügen müßte, um Betriebsführer und Geselgchaften zur höchsten Leistung anzuspornen.

Ich richte daher an alle Betriebsführer des Gauweser-Ems den Appell, sich reiflich an dem Leistungskampf zu beteiligen. Auch die Kleinbetriebe können und müssen an Leistungskampf teilnehmen. Der Zweck des Leistungskampfes ist es, aus den heute noch schwachen und unvollkommenen Betrieben wirtschaftlich starke und nationalsozialistisch vollkommene Betriebe zu schaffen.

Die Betriebsobmänner sind mir dafür verantwortlich, daß alle Geselgchaftsmitglieder sich reiflich an dem Leistungskampf, sobald die Anmeldung des Betriebes vorliegt, beteiligen. Jeder Betriebsobmann muß nun unter Beweis stellen, inwieweit er die nationalsozialistische Revolution in den Betrieb hineingetragen und verankert hat.

Betriebsführer und Betriebsobmänner! Seht in den kommenden Wochen eure ganze Kraft für das Gelingen des Leistungskampfes der Betriebe im Gau Weser-Ems ein, damit der Gau Weser-Ems als einer der besten Gaue im Reich abschneidet.

Heil Hitler!

Bruno Dieckmann, Gauobmann der DAF.

NSG. „Kraft durch Freude“, Kreis Wesermarsch

Wir haben noch einige Karten frei für die Fahrt nach Norwegen 25. bis 31. Juli 1937 und für die Fahrt nach Oberbayern 30. Juli bis zum 13. August und bitten um schnelle Anmeldungen. Auch für die Fahrt zum Südbayern 31. Juli bis 7. August sind noch Karten zu haben.

Aus Nah und Fern

Mitteltungen und Berichte über britische Vorkommnisse sind der Schriftleitung stets willkommen

Essleth, den 22. Juli 1937

Tagess-Zeiger

©-Ausgang: 4 Uhr 30 Min. ©-Untergang: 8 Uhr 35 Min

Schwasser:

1.50 Uhr Vorm. — 2.00 Uhr Nachm.

23. Juli: 2.35 Uhr Vorm. — 2.40 Uhr Nachm.

* Wir weisen ganz besonders auf die in der heutigen Nummer unserer Zeitung erscheinende Anzeige des Wasserwerkes Essleth betr. Abgabe von Dinkelstich hin.

* Vertragsbruch und Arbeitsbuch. In der 7. Verordnung des Ministerpräsidenten Göring zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 22. Dezember 1936 ist ausgeführt, daß angesichts der für die Durchführung des Vierjahresplanes bedeutsamen Aufgaben der Eisen- und Metallwirtschaft, des Gangeverbes, der Ziegel-Industrie und der Landwirtschaft und im Interesse eines geregelten Arbeitsmarktes in diesen Wirtschaftszweigen besonders sichergestellt werden muß, daß Arbeiter und Angestellte nur nach ordnungsmäßiger Lösung des Arbeitsverhältnisses ihren Arbeitsplatz verlassen. Es ist bestimmt worden, daß die Unternehmer der vorgenannten Gewerbe im Falle einer unrechtmäßigen, vorzeitigen Lösung des Arbeitsverhältnisses durch den Arbeiter oder Angestellten das Arbeitsbuch bis zu dem Tage zurückbehalten können, an dem die Beschäftigung im Falle einer ordnungsmäßigen Lösung des Arbeitsverhältnisses enden würde. Da eine

Einstellung ohne Arbeitsbuch sowohl für das Gefolgschaftsmitglied als auch den Betriebsführer unter Strafe gestellt ist, können also vertragsbrüchige Arbeiter und Angestellte nicht in einer neuen Arbeitsstelle eingestellt werden. Im Interesse eines geordneten Arbeitsinlages werden die Arbeitsämter in Zukunft in allen Fällen, wo ihnen bekannt wird, daß trotzdem Betriebsführer vertragsbrüchige Arbeiter und Angestellte ohne Arbeitsbuch einstellen, Straf anzeigen erlassen. Es ist dies erforderlich, um die Durchführung des Vierjahresplanes nicht zu gefährden.

*** Verschärfter Kampf gegen den Kartoffelkäfer.** Mit dem Einsetzen der Flugzeit ist der Kartoffelkäfer auch in diesem Jahr an verschiedenen Orten des westlichen Grenzgebietes festgestellt worden. Entsprechend seiner Ausbreitung in den westlichen Grenzländern ist er zum Teil stärker in das Inland vorgeedrungen. Der auf Grund vorjähriger Erfahrungen weiter ausgebauter Suchdienst des vom Reichsanführer eingerichteten Kartoffelkäferabwehrdienstes hat sowohl in Teilen des Regierungsbezirks Trier, im Saarland, in der Pfalz und neuerdings auch in Baden zu Tausenden dieses Schädlings geführt. Die in jedem Falle unverzüglich eingeleiteten Bekämpfungsmassnahmen bieten die Gewähr für eine restlose Vernichtung an den Fundorten. Der Suchdienst wird es in Verbindung mit einer bereitwilligen Hilfe der gesamten Bevölkerung ermöglichen, daß der Kartoffelkäfer bei weiterem Auftreten sofort festgestellt und alsdann wirksam vernichtet wird.

*** Vermögen im Müll.** Irgendwo habe ich es neulich gelesen, da stand ganz nüchtern der Satz: „Das gesamte Altmaterial, das 1936 aus dem Berliner Müll ausgelesen wurde, hatte einen Wert von 270 000 Mark“. Dieser Satz läßt mir keine Ruhe. Erstens ärgert es mich, daß ich nicht selbst auf die gute Idee kam, diese schöne Summe für mich zu ergattern. Nun haben wieder andere dieses Ei des Columbus entdeckt, und ich kann zusehen, wie sie den Rahm abschöpfen. Wer hätte das gedacht: Rahm vom Müll! Noch mehr ärgert mich etwas anderes: Diese Ausbeute nur erstmalig im vergangenen Jahr möglich; so lange hatte man viel weniger aus dem Müll gewonnen, früher sogar gar nichts. Was sind wir früher dumm gewesen, daß wir das alles haben verkommen lassen. Wir haben immer wieder unser schönes Geld bezahlt für Sachen, die aus dem Ausland kamen, und dabei lag das Gute doch so nah auf dem Müllhaufen. Inwieweit ich habe es gelesen, also da haben sie doch 2 277 094 Kg. Schrott ausgelesen, 379 307 Kg. unedle Metalle wie Blei, Zink, Kupfer und Messing außerdem fast 3 000 000 Kg. Rohprodukte, das sind Lumpen, Felle, Knochen, Gummi, Papier usw., alles Rohstoffe, die wir einführen müssen. Und diese Beträge kamen allein in Berlin im Laufe eines Jahres zusammen! Na, ich weiß nun Bescheid. Von mir sollen sie keine Werte im Müll finden. Denn da geht ja doch über die Hälfte verloren. Ich sammle jetzt mein Altmaterial selbst, das holt der Händler ab; Kapfen und Tuben gebe ich den Hiltlerjungen, die immer sammeln kommen, Knochen kriegt der Schuljunge von nebenan. Ich will gar nicht reich werden. Hauptsache, es kommt nichts um! Davon haben wir ja schließlich alle zusammen den Nutzen.

*** Vorsicht bei Blindgängern!** In letzter Zeit häufen sich die Fälle, daß Munition, die als Andenken an den Weltkrieg mit in die Heimat gebracht wurde, von ihren Besitzern fortgeworfen wird und sich in Schutthäufen Schrottlagern usw. wiederfindet. Hierdurch werden, da derartige Munition meist aus Blindgängern besteht, Gefahren hervorgerufen, deren Folgen nicht zu übersehen sind. Zur Sicherheit aller wird daher gebeten, diese Munition der nächsten Wehrmachtdienststelle zur Untersuchung anzuzeigen.

*** Nationalsozialistischer Opferinn der Postgefolgskassen.** Die rund 385 000 Bediensteten der Deutschen Reichspost haben dem Reichspostminister Ohnesorge anlässlich seines 65. Geburtstages zur wirksamen Förderung der von ihm besonders gepflegten sozialen Bestrebungen eine durch Sammlung zustandegelommene Spende von 520 000 RM übergeben. Der Reichspostminister wendet sich jetzt an seine Gefolgschaft mit der Erklärung, daß er sich über diese für das Erholungsweh der Deutschen Reichspost bestimmte Spende ganz besonders freut habe und daß er tief gerührt sei von diesem Beweis echt nationalsozialistischer Opferinn und vorbildlicher Kameradschaft innerhalb der Deutschen Reichspost. „Ich werde dieses kostbare Gut mit dankbarem Herzen unter sorgfältigster Lieberlegung verwahren lassen nach den Grundrissen sozialer Fürsorge und unbedingter Gerechtigkeit“.

*** Achtung! Frankreich reisende!** Von zuständigen Seite wird nochmals darauf hingewiesen, daß bei Reisen nach Frankreich ein besonderer Vermerk durch die heimatische Passbehörde im Reisepaß angebracht werden muß. Es treffen immer noch zahlreiche Reichsdeutsche an der deutsch-französischen Grenze ein, die sich aus Unkenntnis dieser Bestimmung diesen Vermerk nicht besorgt haben. Diese Reisenden müssen an der Grenze zurückgewiesen werden, bis sie diesen Vermerk erbracht haben. Da dieser aber nur von der Heimatbehörde eingetragen werden kann, erwachsen diesen Reisenden oft erhebliche Unkosten. Es kann daher allen Reisenden nach Frankreich nur erneut dringend geraten werden, sich diesen Vermerk vor ihrer Abreise zu besorgen.

*** Die Viermalbarik „Avenit“, 2754 RM.** Das einstmals belgische Schulschiff, das 1908 nach den Plänen des Völpfischschiffes „Herzogin Cecilie“ auf der Rüderns-Werft in Bremerhaven erbaut wurde und zuletzt unter sinnlicher Flagge segelte, wird Anfang September als Segelschulschiff der Spag für ihren nautischen Offiziersnachwuchs in Dienst gestellt werden. Der aus der Weigen-Regatta Australien—Europa durch schnelle Reisen bekannte Frachtregler soll weiter in der Frachtfahrt tätig sein und der dreijährigen Ausbildung der Offiziersanwärter der Spag dienen.

*** Delmenhorst.** Auf der Strecke Bremen—Delmenhorst, an der bekannten Tankstelle, wo sich zwei Einfahrtsstraßen nach Bremen treffen, ereignete sich nachts ein folgenschwerer Verkehrsunfall, der wiederum durch einen

angetrunkenen Fahrer verursacht wurde. Ein von Delmenhorst kommender Motorradfahrer wollte in die linke Einfahrtsstraße nach Bremen einfahren, als aus der rechten ein Omnibus kam. Der Motorradfahrer glaubte, noch vor dem Omnibus vorbeizukommen, doch mißlang ihm dies und er fuhr dem Omnibus quer vor die Stoßhaue. Dabei riß er den rechten Scheinwerfer herunter und beschädigte die Motorhaube und die Stoßhaue sehr. Der Kraftfahrer und sein Begleiter flogen auf das Straßengestühl, wobei sich der Soziusfahrer einen Schenkelbruch zuzog. Der Fahrer selbst erlitt nur einige Schnittwunden. Er wurde von der sofort erschienenen Polizei festgenommen, da er stark nach Alkohol roch. Das Motorrad wurde vollständig demoliert.

*** Delmenhorst.** Die besten Leichtathleten der Unterkreise Wesermarsch und Delmenhorst trafen am Sonntag im Stadion in Delmenhorst zum drittenmal aufeinander. Delmenhorst, das die beiden vorausgegangenen Treffen verloren hatte, konnte diesmal mit einer stärkeren Mannschaft in den Wettkampf gehen, so daß es im Endergebnis mit 17 Punkten Vorsprung vor der Wesermarsch mit insgesamt 242 1/2 : 225 1/2 Punkte Sieger bleiben konnte. Während die Frauen von Delmenhorst nach der Punkteberechnung von ihren sieben Wettkämpfen nur zwei gewinnen konnten und damit der Wesermarsch mit 67 1/2 : 78 1/2 Punkten unterlagen, machten die Männer dagegen diesen Punktverlust bei dem wieder gut. Von den 16 ausgetragenen Wettkämpfen gewann Delmenhorst nach der Punktewertung 11, so daß die Männer bei einem Punkteergebnis von 175 : 147 einen Vorsprung von 28 Punkten erzielten. Bei den Männer-Wettkämpfen erwies sich die Wesermarsch eigentlich nur in den rein technischen Uebungen (Diskus, Angeltisch und Schleuderball) sowie im Weitsprung und Stabhochsprung überlegen, während Delmenhorst in allen anderen Wettbewerben, vor allem in sämtlichen Laufwettkämpfen, die Sieger stellte.

*** Bremen.** Aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Tages, an dem im Jahre 1887 der erste Vaggar für das große Werk der Unterweser-Korrektur eingeleitet ist, fand am Montag im Bremer Rathaus eine Gedenkfeier statt, in deren Mittelpunkt eine Rede des Reichs- und preussischen Verkehrsministers Dr. Dornmüller stand.

*** Bremen.** Zwei junge Männer hatten gemeinsam eine Vertretung und führen in einem Wagen der Firma regelmäßig in die Landgebiete, um Aufträge hereinzubringen. Das Geschäft ging schlecht. So hatten sie bald kein Geld mehr, und als sie einmal von Bremen abfahren, versuchten sie zuerst zwei Zigarettensautomaten zu erbeuten. Beide Einbrüche mißlang. Sie übernachteten in Döllingen, dort stiegen sie nachts in ein Zimmer des Wirts ein und stahlen Bargeld. Durch den Erfolg läßt sie gemacht, begannen sie nun einen richtigen Raubzug. Als sie kein Bargeld mehr hatten, stahlen sie aus einer Tankstelle eine Kanne und zapften von einem unbewachteten stehenden Wagen den Betriebsstoff ab. In Wilhelmshaven stahlen sie aus einer Garage ein Autoverladrad und Decken und Rissen aus einem Wagen, in Brake stiegen sie in ein Geschäft ein und entwendeten aus der Wechselkassette einen kleinen Betrag. Auch in Dangast machten sie gute Beute. Zuletzt kamen sie nach Bremen zurück und begingen hier einen schweren Einbruch, indem sie auf einer Feuerleiter hochklettern und über das Dach in ein Kontor eindringen. Der ältere wurde wegen schweren Diebstahls verurteilt zu einem Jahr sechs Monaten, der andere wegen schweren Diebstahls zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt.

*** Varel.** Der vor einigen Tagen vom Varel Jugendgericht zu 5 Jahren Gefängnis verurteilte jugendliche Straftäter hat sich selbst gerichtet. Der Verurteilte hat seinem Leben in der Gefängniszelle in Oldenburg ein Ende gemacht.

*** Varel.** Die Zahl der haufierenden Händler hat sich in letzter Zeit wieder erhöht, so daß man auch in unserer Stadt Tag für Tag im Haus „nur das Allerbeste“ vorgelegt bekommt. Die Verkaufseigenen der Haufierer sind dabei höchst verschieden, doch weisen die Verkaufsmannieren eines Vertreters für Aufseherartikel noch wesentlich vom Leblischen ab. Der betreffende junge Mann besuchte einen Haushalt, in dem er nur die Tochter des Hauses antaf. Als man ihm zu verstehen gab, daß kein Geschäft zu machen sei, fragte der liebenswürdige Haufierer seine vermeintliche Kundin nach allem aus und lud sie schließlich zu einem Stelldichein ein. Auch energiegelade Worte halfen nicht, den ungebetenem Gast wieder los zu werden, bis er schließlich auf nicht mißzuverstehende Art vor die Tür gesetzt wurde.

*** Varel.** Eine Verhandlung, die in besonderem Maß unsere Feuerlöschpolizei und die Männer der Feuer-schau anging, kam vor dem Varel Amtsgeschicht kürzlich zur Entscheidung. Die Urlage machte einem Einwohner aus Jetal zum Vorwurf, fahrlässige Brandstiftung begangen zu haben; der Angeklagte hatte als Beauftragter in den ihm angewiesenen Häusern die Feuer-schau durchzuführen und die Einwohner auf die vorgefundenen Mängel und ihre Abstellung aufmerksam zu machen. Als der Angeklagte einen Einwohner nicht im Hause antaf, schaute er nur durchs Fenster ins Innere und sprach dann nicht an dieser Stelle wieder vor. Daß Unglück wollte es, daß gerade in diesem Wohnhaus kurze Zeit später ein Brand ausbrach, der durch die unvorhersehbare Auffüllung eines Herdes zustande kam. Der Ofen stand neben einem Schmelofen, der mit Holz und Stroh bedeckt war, so daß bei dem an jenem Tage herrschenden starken Wind schon ein Funke durch einen Spalt in der Herdplatte gedungen sein muß und die Ursache zum Brand bildete. Der Anwalt stellte fest, daß der Angeklagte zwar fahrlässig gehandelt habe, hob jedoch hervor, daß man nicht mit völliger Sicherheit feststellen könne, ob der Brand wirklich verhindert worden wäre, wenn die Feuer-schau stattgefunden hätte. Er beantragte daher Freisprechung mangels Beweise. Das Gericht entsprach diesem Antrag, fügte sich dabei aber wesentlich auf die Tatsache, daß eine der ersten Feuer-schau folgende Nachschau, noch nicht angefangen war, die ein zweites Vorgesprechen im betr. Hause notwendig gemacht hätte.

*** Zwischenahn.** Da die Gemeinde Zwischenahn weit über 10 000 Einwohner zählt, war die Auffüllung einer neuen Hauptplaz notwendig, die vorliegt, daß der Bürgermeister nicht mehr wie bisher ehrenamtlich, sondern hauptamtlich das Amt bekleidet. Nach Durchberatung und Zustimmung dieser Hauptplazung gab der stellvertretende Bürgermeister von einem Schreiben des derzeitigen Bürgermeisters Roggemann Kenntnis, nach welchem dieser mittelst, daß er durch seinen schweren Unfall an der Ausübung seines Amtes körperlich schwer behindert sei und daher um Entbindung von seinem Amt bittet. Nach Genehmigung der Hauptplazung durch die Ausschüssebehörde wird daher sofort die Stelle des Bürgermeisters ausgeschieden werden.

*** Wilhelmshaven.** In der 2. Hafeneinfahrt spiegelte sich folgender trauriger Vorfall ab, der mit dem Tode eines erst kürzlich aus Sachsen zugereisten Mannes endete. Zwei Männer versuchten, jedenfalls auf Grund einer Weite, die vor der 2. Hafeneinfahrt liegende schwarze Boje durch Schwimmen zu umrunden. Beide stützten sich in voller Kleidung ins Wasser. Auf halbem Wege verließen dem einen die Kräfte und er versank vor den Augen seines Kameraden, der vergeblich versuchte, ihn zu retten. Auch sofort eingeleitete Hilfsmassnahmen waren erfolglos. Der Ertrunkenen hinterläßt eine Frau und vier Kinder. Er hatte erst vor kurzer Zeit hier seine Arbeit aufgenommen.

*** Jever.** Ein aufregender Vorfall ereignete sich in der Albinstraße. Das Gepann eines Brauereiarbeitsmannes, der beim „Grünen Jäger“ hielt und im Augenblick ohne Fahrer war, wurde plötzlich scheu und rannte mit dem beladenen Wagen gegen die Schloßmauer vor dem Sparkassengebäude. Bei dem starken Anprall, der an der Mauer seine sichtbaren Spuren hinterlassen hat, riß sich eins der beiden Pferde los und sprang über die Mauer auf die Böschung der Grast hinunter. Ein unmittelbarer am Ufer der Grast stehender Baum brach dem Sturz so stark ab, daß das Pferd glücklicherweise nicht in das Wasser fiel, sondern sich noch eben an der Böschung halten konnte. Bei dem starken Anprall flogen zahlreiche zerstückte von dem Wagen. Zwei volle Fässer soll noch die Schloßgrat bergen. Es kostete allerdings Mühe, das Pferd an der Böschung entlang zu der schmalen weissen Brücke gegenüber dem Amtsgebäude zu führen, es es hier „überzusetzen“. Man mußte dem Pferd schließlich noch einen Beutel über den Kopf ziehen, weil es sonst nicht die Brücke betreten wollte. Durch den Schloßgarten wurde es dann auf die Straße zurückgebracht. Es hatte eine leichte Beinverletzung erlitten.

*** Nitterhude.** Ein eigenartiger Bootsunfall ereignete sich auf der Hamme. Ein Bootsfahrer, der in seinem Kanu mit Außenbootsmotor sah, bemerkte nicht, daß sich beim Anfahren des Motors sein Jachet um die Weite des Motors gedreht hatte. Im Nu war dieses ausgerollt und der Fahrer wurde mit jähem Ruck an die Bordwand des Bootes gerissen, wodurch das Boot umschlug. Der Fahrer befand sich in einer verzweifelten und gefährlichen Lage, aus der er sich aus eigener Kraft nicht zu befreien vermochte. Ein Segler, der mit seinem Boot in unmittelbarer Nähe des Unfallortes lag, brachte das Boot mit den zwei Insassen an Land.

*** Denabrück.** Resonanz eines katholischen Geistlichen. Zu denjenigen katholischen Geistlichen, die ihre seelgerige Tätigkeit darin erblicken, in unerschämter Weise in Predigten gegen den nationalsozialistischen Staat zu hegen, gehört der Kaplan Otto Bradel, mozhast in Kloster Seede. Als Kaplan Bradel von dem ihn zur Zeit gelegten Aufseher gehört und dem zuständigen Amtsgericht zugestellt werden sollte, verschwand er aus Kloster Seede, um angeblich in Urlaub zu fahren. Man fand ihn schließlich im Winger Hospital in Halleinne bei Meppen, wo er nunmehr festgenommen wurde.

*** Verden.** Das Schöffengericht in Verden verurteilte den 32-jährigen August Feldmann aus Schneeren im Kreise Neustadt a. Rhg. zu 80 RM Geldstrafe, weil er die Wohnungsmiete in einem Hause, das er zu vermieten hatte, von 28 auf 38 RM erhöht hatte. Die Steigerung sei nach dem Mieter-schutzgesetz als unzulässig anzusehen und nach Lage der Verhältnisse als unangemessen zu betrachten. In der Urteilsbegründung hieß es, daß nach dem Gesetz alle befristet werden, die einen unangemessenen Mietpreis fordern. Dem Angeklagten ist seine Unkenntnis zugute gehalten worden, ebenso, daß er später den erhöhten Mietpreis zurückgab, nachdem er aufgeklärt worden war.

*** Meppen.** In der Gemeinde Brees hatte bei 11-jährige Tochter eines Bauern am Augenlid einen Wirtel, der von dem Kind zerkratzt wurde. Es trat Blutvergiftung ein; trotz einer sofort vorgenommenen Operation ist das Mädchen gestorben.

Druck und Verlag: L. Birk, Elsfleth. Hauptschriftleitung: Hans Birk, Elsfleth. Verantwortlicher Anzeigengeber: Hans Birk, Elsfleth. Nr. VI 37: 501. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

Dünge-Kalk

kostenlos abzugeben, hochwertiger, trockener Kalkschlämme mit 93 % kohlenstoffarmen Kalk. Für die tiefsten kalkarmen Weiden, Vändereien, Obst- und Gemüsegärten besonders geeignet. Vom Reichsanführer untersucht und für Düngung zwecks als brauchbar befunden.

Wasserwerk Elsfleth

Elsfleth. Im Hause Schelpen, Weserstraße, habe ich zum 15. August 1937 eine

Unterwohnung

Bilderrahmen

von 10 Bfg. an Bargmann, Buchhandlung

zu vermieten.
Chr. Schröder, vereid. Verleigerer

Nutzt die Zeit! Sei stets zur Insertion bereit!